

# Doing Family und Displaying Family in der elterlichen Konstruktion des Kindes in seiner Geschlechtlichkeit

Rabea Krollmann und Ljuba Meyer

*Beitrag zur Veranstaltung »Aktuelle Befunde familiensoziologischer Forschung« der Sektion Familiensoziologie*

## 1 Einführung

Gegenwärtig lässt sich für Familie als Ort der primären Sozialisation ein Wandel festhalten. Dieser findet intrafamilial statt, wird aber auch gesellschaftlich, zum Beispiel in den Medien, verhandelt. Im Zuge der sogenannten zweiten Moderne haben sich bestimmte Vorstellungen von Individualisierung eingestellt, unter anderem eine Pluralität von Familienformen (vgl. Beck 1986). Dadurch lassen sich differente Bilder von Familie und Kindheit feststellen, die aber gleichwertig nebeneinander stehen<sup>1</sup>. Im DFG-geförderten Projekt „Projekt Kind – Elterliche Konstruktion des Kindes in seiner Geschlechtlichkeit“ werden diese Bilder<sup>2</sup> untersucht. In diesem Projekt werden anhand einer Methodentriangulation von (Paar-)Interviews und Kinderfotos die (geschlechtlich) geformten Imaginationen und Projektionen von Eltern gegenüber ihren Kindern untersucht.

Das Kind wird dabei als vorläufiges Ergebnis elterlicher Konstruktionsleistung begriffen. Es wird als Projekt verstanden, dessen Gelingen von den elterlichen Bemühungen abgänglich ist (vgl. Beck-Gernsheim 2010). Ziel des Projektes ist es somit nicht, einen Erkenntnisgewinn über die Kinder zu gewinnen, das wäre zum einen durch die Art der Erhebung und der Auswertung gar nicht möglich. Zum anderen haben dies bereits zahlreiche Untersuchungen analysiert (u. a. bereits bei Kasüschke 2008; Popp 2009; Burghardt et al. 2020). Den Blick auf die Eltern zu lenken, eröffnet die Chance, die elterlichen Konstruktionsleistungen in den Blick zu nehmen. Dieser Beitrag verbindet die Ansätze von Doing Family und Displaying Family mit dem Doing Gender Ansatz und zeigt dadurch auf, dass die Übernahme der elterlichen Perspektive positive Implikationen für den familiensoziologischen wie auch den geschlechtersoziologischen Diskurs hat.

Das Sample besteht aus 32 leitfadengestützten (Paar-)Interviews mit Eltern. Die Eltern werden vorab gebeten, zehn Kinder- bzw. Familienfotos auszuwählen. Bei den Fotos soll es sich um Bilder handeln, die ihr Kind oder ihre Kinder ihrer Meinung nach besonders treffend zeigen. Damit erhalten wir ein kuratiertes Fotokonvolut durch die Eltern. Ausgewertet werden die Paarinterviews mittels der Dokumentarischen Methode in Anlehnung an Bohnsack (Bohnsack 2021, S. 35). Die Fotos werden

---

<sup>1</sup> Inwiefern es zu Überlappungen oder Verschwimmen dieser Bilder kommt, gilt es zu klären.

<sup>2</sup> Bilder lassen sich hier in doppelter Art und Weise verstehen, sowohl als imaginierte Bilder als auch als tatsächlich vorhandene Bilder.

mittels der seriell-ikonographischen Fotoanalyse nach Mietzner und Pilarczyk analysiert (Mietzner und Pilarczyk 2005).

Im folgenden Beitrag soll zunächst der Begriff „Familie“ definiert werden. Im Weiteren soll geklärt werden, was aus einer konstruktivistischen Perspektive unter „Doing Family“ und „Displaying Family“ verstanden wird. Im Anschluss soll das „Doing“ im „Doing Gender“ erläutert werden. Abschließend sollen exemplarisch anhand der Familie Jabroski/Kadi die elterlichen Darstellungs-, Vorstellungs- und Herstellungsleistungen sowie deren (geschlechtlich) geformten Imaginationen und Projektionen in Bezug auf ihre Kinder aufgezeigt werden.

## 2 (Un-)Möglichkeit der Definition von Familie

Menschen kommen seit jeher in Gruppen zusammen, verbringen in diesen Gruppen Zeit, verlassen diese Gruppe, treten neuen Gruppen bei, gründen selbst Gruppen oder treten aus Gruppen aus. Dabei kann die Anzahl der Gruppen variieren, von minimal zwei Personen bis zu gesamter Menschheit ist jede Anzahl möglich und vorstellbar. Wie unterscheiden sich Familien von Wohngemeinschaften oder anderen Wohnbedarfsgemeinschaften? Was zeichnet eine Familie aus? Und warum genießen Familien in unserer Gesellschaft einen so hohen Stellenwert, der sogar durch das Gesetz geschützt wird<sup>3</sup>?

Hier liefern bisherige Studien eindeutig eine Antwort: Eine Gruppe Menschen wird durch mindestens ein Kind zu einer Familie (vgl. u. a. Hill und Kopp 2013; Huinink und Konietzka 2007; Marbach 2008). Seien es Formen von Co-Parenting mit zwei oder mehr Personen, Alleinerziehende, homosexuelle PartnerInnenschaften oder die heterosexuelle Zweierbeziehung: Kinder sind der Kleber, der diese Gesellschaftsformen erst zu einer Familie macht und sie gleichzeitig abgrenzt von anderen Formen des Zusammenlebens, wie einer Wohngemeinschaft oder eine PartnerInnenschaft ohne Kinder. Lück und Ruckdeschel verweisen beispielsweise auf die Relevanz von Kindern, „demnach hat das Zusammenleben mit Kindern eine überragende Bedeutung bei der Wahrnehmung einer Lebensform als Familie“ (Lück und Ruckdeschel 2015, S. 65). Außerdem wird der Aspekt des inneren Zusammenhalts und der Qualität der Beziehungen untereinander hervorgehoben. Diese Erkenntnisse lassen sich unter dem Begriff der Familienkindheit subsumieren. Familienkindheit meint den automatisch angenommenen Verweisungszusammenhang von Familie und Kindern (Schutter und Lange 2018, S. 483). Gerade vor dem Hintergrund der Entwicklung von Pluralisierung und Heterogenität heutiger Familienformen (vgl. Teschlade et al. 2020, S. 9) ist die Zentriertheit auf Kinder das entscheidende Merkmal, um Familien als solche zu definieren.

Herrscht Einigkeit bei der Kinderfrage, so zeigen sich bei den AutorInnen Unterschiede, was für sie eine Familie auszeichnet. Nach Fabian Kessl et al. erweist sich Familie als „normativ aufgeladener Begriff, mit dem z.B. Normalitätsannahmen über die idealen (generationalen) Bedingungen kindlichen Aufwachsens sowie über die familial zu leistende (Sorge-)Aufgaben verbunden sind“ (Kessl et al. 2015, S.60). Relevant wird in dieser Definition somit die Qualität innerhalb der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kind, die sich in der geleisteten Care-Arbeit widerspiegelt. Auch die Definition, die Rosmarie Nave-Herz vorschlägt, verweist auf eine bestimmte Qualität, die die Beziehung der Mitglieder haben sollte, da sie auf einem spezifischen „Kooperations- und Solidaritätsverhältnis“ (Nave-Herz 2004, S. 30) fußen sollte. Für Anne-Kristin Kuhnt und Anja Steinbach ist die Elternschaftsbeziehung eine zentrale Dimension, um Familienformen schlüssig systematisieren zu können (vgl. Kuhnt und Steinbach 2014, S. 41). Unter Elternschaftsbeziehung wird die soziale Beziehung zwischen mindestens einem Elternteil und mindestens einem Kind, die nicht notwendigerweise auf Grundlage biologischer Abstammung beruhen

<sup>3</sup> Durch den Artikel 6 des Grundgesetzes werden Familien verfassungsrechtlich geschützt.

muss, verstanden. Familie ist damit ausgelegt auf eine Generationendifferenzierung von mindestens zwei Generationen sowie auf die Notwendigkeit einer Elternschaftsbeziehung.

Konkludierend lässt sich (für die exemplarisch vorgestellten Definitionen) beschreiben, dass eine bestimmte Nähe und Verbundenheit eine Familie auszeichnen, sowie eine generationale Beziehung zwischen mindestens einem Erwachsenen und mindestens einem Kind vorliegen muss, damit ein Alltagsverständnis von Familie vorherrscht.

Darüber hinaus lässt sich ebenfalls ein Wandel bzw. eine Abkehr von einem biologistischen Verständnis von Familie feststellen, etwa im Falle einer Adoption, bei Patchwork-Familien oder beim Co-Parenting (Kuhnt und Steinbach 2014, S. 41). Das Verständnis von Familie ist also nicht an die konkrete Blutsverwandtschaft geknüpft, sondern davon entkoppelt. Die Familie als Lebensgemeinschaft kann somit getrennt von der biologischen Elternschaft verstanden werden (vgl. Peuckert 2019, S. 331). Es zählt das soziale Verständnis als Familie. Dieses soziale Verständnis wird von den Familien permanent her- und dargestellt.

### 3 Doing Family und Displaying Family im elterlichen Vollzug

Die in Kapitel 2 beschriebene Haltung verweist auf eine konstruktivistische Perspektive auf Familien. Es wird angenommen, dass Familien nicht aus sich heraus einfach da sind, sondern dass sich die Mitglieder einer Familie in alltäglichen Interaktionspraktiken als Familie hervorbringen (vgl. Jurczyk et al. 2014, S. 8). Ein Doing im alltagspraktischen Vollzug ist damit stetig notwendig und stellt die Familie als solche erst her. Zentrale Vollzugsrahmen sind dabei gemeinsame Aktivitäten, durch die sich die Mitglieder einer Familie als solche herstellen, sowie ein Zusammengehörigkeitsgefühl, welches eine intrafamiliale Bindung erzeugt. Außerdem müssen sich die Mitglieder einer Familie als solche gegenüber andere präsentieren. Dies geschieht durch ein „displaying family“ (vgl. Finch 2007, S. 77) nach außen. Janet Finch beschreibt, dass die eigene Wahrnehmung nicht ausreicht, sondern „they need to be understood and accepted as such by others, and the way in which I relate to relevant others to be recognized as ‘family like’“ (Finch 2007, S. 79).

Doing Family und Displaying Family geschieht dabei oft auf eine selbstverständliche Art und Weise im alltäglichen Vollzug (vgl. Lind et al. 2016, S. 3). Analog zum Ansatz von Doing Family lässt sich hierbei mit dem Terminus Doing Parenthood operieren. Elternschaft als ein soziales Konstrukt zeigt sich bereits im frühen Stadium der Schwangerschaft, indem Menschen, etwa durch MedizinerInnen, als (werdende) Eltern bezeichnet werden. Auch lassen sich bestimmte Konsumgüter finden, die primär für die werdenden Eltern gemacht sind. Im alltäglichen Vollzug und durch Interaktionspraktiken wird dementsprechend Elternschaft hervorgebracht und (re-)produziert. Gerade in den Fällen, in denen natale, genetische, soziale und rechtliche<sup>4</sup> Elternschaft nicht zusammenfallen, wie etwa bei homosexueller Elternschaft, ist es notwendig, als Eltern anerkannt zu werden (vgl. Peuckert et al. 2018, S. 11).

Nicht nur die Familienformen, sondern auch das Verständnis von Kindheit und der Blick auf Kinder hat sich verändert. Wie Beck-Gernsheim (1997) beschreibt, lässt sich eine Entwicklung „vom Kinderwunsch zum Wunschkind“ feststellen. Kinder werden als „Projekte“ der elterlichen Erziehungsleistung gerahmt. Ihr Ge- oder Misslingen hängt mit den elterlichen Maßnahmen zusammen. In unserem Projekt

---

<sup>4</sup> Anhand dieser Differenzierung zeigt Peuckert et al. die zumeist als selbstverständlich angenommen Verweisungszusammenhänge dieser Dimensionen auf. Die angenommene Natürlichkeit und rechtliche Verfestigung von heterosexueller Elternschaft, bei der Mutter und Vater als selbstverständlich angenommen werden, gilt es demnach kritisch zu befragen und die Komplexität praktizierter Elternschaft rechtlich abzusichern (vgl. Peuckert et al. 2018, S. 11).

blicken wir durch die Brille der Eltern auf die Kinder, was bedeutet, dass uns nicht die Kinder als unmittelbare Akteure ihrer Lebenswelt interessieren. Derartige Forschungen wurden unter anderem bereits von Ulrike Popp (2009) und Lars Burghardt et al. (2020) geleistet. Analog zum Konzept des Doing Family lässt sich auch von einem Doing Childhood in der täglichen Alltagspraxis durch die Eltern und andere Akteure sprechen.

## 4 Das Doing im Doing Gender – Geschlechtlichkeit im alltäglichen Vollzug

Auch Geschlechtszugehörigkeit wird unter einer konstruktivistischen Betrachtungsweise nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Personen verstanden, sondern rückt als sozialer Prozess in den Fokus. In Interaktion mit anderen bringen Menschen Geschlecht hervor und reproduzieren es zugleich (vgl. exemplarisch West und Zimmermann 1987, S. 129; Gildemeister und Wetterer 1992, S.212 ff.; Gildemeister 2019, S. 410).

Candace West und Don Zimmerman haben erstmals den Doing Gender Ansatz beschrieben. Mit Verweisen auf Harold Garfinkel und Erving Goffman stellten sie dar, dass Geschlecht nicht natürlich gegeben ist, sondern es im Alltag einer permanenten Her- und Darstellungsleistung bedarf:

„We argue that gender is not a set of traits, nor a variable, nor a role, but the product of social doings of some sort. What then is the social doing of gender? It is more than the continuous creation of the meaning of gender through human actions [...] Our object here is to explore how gender might be exhibited or portrayed through interaction, and thus be seen as ‘natural’, while it is being produced as a socially organized achievement“ (West und Zimmermann 1987, S. 129).

Dieser Perspektive schließen wir uns an und fragen, ob Eltern einen geschlechtlich geformten Blick auf ihre Kinder haben und wenn ja, wie sich dies zeigt. Es wird vermutet, dass es sowohl zu einem Verweis auf klassisch-konnotierte geschlechtlich geformte Her- und Darstellungsweisen durch die Eltern kommen kann, aber auch zu einer Neuorientierung oder Weiterentwicklung sowie zu einem Verschwimmen eindeutiger Zuordnungen. Ein „Dualismus von Wandel und Kontinuität“ (Meuser 2019, S. 64), wie Michael Meuser für gegenwärtige Geschlechterverhältnisse akzentuiert, ist auch für den elterlichen Blick auf ihre Kinder zu vermuten.

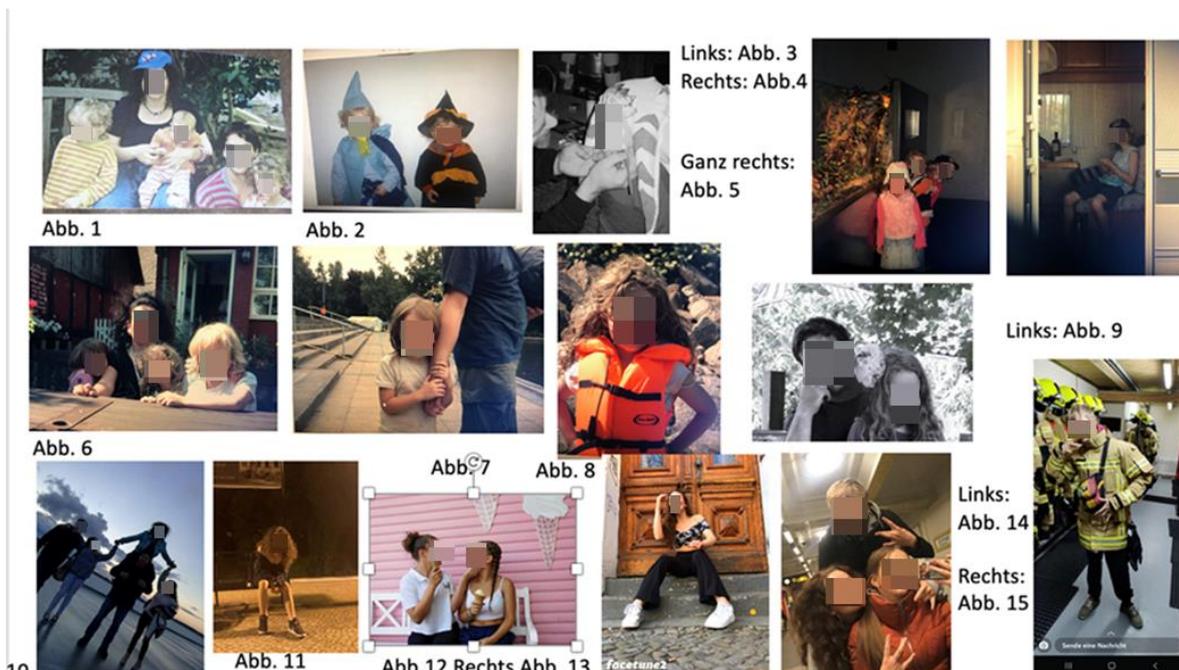
Nicht nur ein „doing gender“, sondern auch ein „undoing gender“ (vgl. Hirschauer 2016, S. 117 ff.) kann in der elterlichen Perspektive deutlich werden. Hirschauer beschreibt es als methodologisch bedenklich, dass Geschlecht im Konzept von Doing Gender nach West und Zimmermann (1987) in jeglicher Interaktionssituation relevant sei. Laut Hirschauer können – je nach spezifischem Kontext – andere Differenzkategorien wirkmächtiger sein wie beispielsweise *race*, *class* oder *desire*. Im Weiteren schließen wir uns bzgl. des Konzeptes des „undoing gender“ Hirschauers Perspektive an.

Die Nutzung dieser konstruktivistischen Ansätze bietet für unser Forschungsinteresse den Vorteil, dass die Dimensionen Familie, Elternschaft, Kindheit und Geschlecht nicht als „natürliche Tatbestände“ (Buschmeyer et al. 2020, S. 99) vorausgesetzt werden, sondern als soziale Praxen. Anschließend wird ein Fallbeispiel vorgestellt, anhand dessen wir die Dimensionen Doing und Displaying Family sowie Doing und Undoing Gender beleuchten.

## 5 Fallbeispiel: Familie Jabroski/Kadi<sup>5</sup>

Die Familie Jabroski/Kadi besteht aus der Mutter (Lara Jabroski), 50 Jahre alt, dem Vater (Maruan Kadi), 57 Jahre alt und ihren drei Kindern, zwei davon sind zweieiige Zwillinge. Die Zwillinge (ein Junge, Tom und ein Mädchen, Sarah) sind zum Untersuchungszeitpunkt 19 Jahre alt und die jüngere Schwester (Melina) 17 Jahre alt. Die Eltern leben zum Interviewzeitpunkt in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft in einer deutschen Großstadt. Der Vater ist gelernter Dachdecker und Einzelkaufmann. Er bezeichnet sich als „New Worker“, der sein Dachdeckerhandwerk und Pädagogik bzw. das soziale Handeln in seiner beruflichen Tätigkeit zusammenführt. So bietet er an Schulen Handwerkworkshops an. An erster Stelle ist Maruan Kadi seit der Geburt der Zwillinge aber Vollzeit-Familienvater. Lara Jabroski ist Gärtnerin und Diplom-Erziehungswissenschaftlerin. Zum Interviewzeitpunkt arbeitet sie als Dozentin im sozialpädagogischen Bereich.

Das Paarinterview fand am 06.12.2021 statt und dauerte ca. zwei Stunden. Übergeben wurden 15 Fotografien aus den Jahren 2005 bis 2021. Zu Beginn waren die Fotografien noch analog gedruckt, während die letzten Fotografien schon digital vorlagen und direkt verschickt werden konnten. Die Fotografien wurden mit Bedacht und nach inhaltlichen Kriterien ausgesucht. Die ersten beiden Fotos wurden aus einem Album abfotografiert, dabei kam es nicht darauf an, die Fotos möglichst gerade und exakt abzufotografieren, sondern wichtig war, dass die ausgewählten Inhalte sichtbar wurden. Außerdem zeigt sich, dass darauf Wert gelegt wurde, dass die Kinder angemessen und auch die Erwachsenen vorkommen. Die Fotografien wurden laut der Mutter bewusst vor dem Interview von der gesamten Familie ausgesucht, um Beziehungsmomente zwischen den einzelnen Familienmitgliedern zu zeigen. Auf den uns zur Verfügung gestellten Fotos ist nur die Kernfamilie und keine anderen Personen zu sehen: Zwei Fotografien zeigen die Familie zusammen, eine Fotografie die Kinder mit der Mutter und eine den Vater mit einem der Kinder, dann gibt es geschwisterliche Aufnahmen und Einzelaufnahmen der Kinder.



**Abb. 1-15: Fotokonvolut Familie Jabroski/Kadi**

<sup>5</sup> Es handelt sich hier um anonymisierte Namen.

Im Folgenden basiert die Triangulation vom Paarinterview und dem Fotokonvolut auf zwei Kategorien:

- Doing und Displaying Family
- Doing und Undoing Gender bzgl. der Kinder

## 5.1 Doing und Displaying Family

Im Paarinterview stellt Lara Jabroski zunächst ihre Familie als Einheit (einen „ziemliche[n] Kern“, Z. 1399), bestehend aus fünf Personen, dar. In diesem Zusammenhang äußert sie, dass Maruan bei ihr „ne Sehnsucht [...] mit seinem Familienbild“ (Z. 1386–1387) ausgelöst hat. Dabei vermutet sie, dass Maruans Familienbild „aus dem arabischen (.) kulturellen Raum (.) reinwirkt“ (Z. 1388–1389). In seinem Verständnis als Vater steht er seiner Familie jederzeit zur Verfügung. Lara Jabroski zufolge ist Maruan für seine Familie „wirklich wie so ein Fels in der Brandung“ (Z. 1396–1397). Als negativen Gegenhorizont zu Maruan Kadis Familienbild stellt sie das moderne westliche Familienbild. Dieses zeichnet sich ihrer Ansicht nach dadurch aus, dass „die emanzipierte Frau die (.) alles miteinander kombinieren kann irgendwie“ (Z. 1391–1392) und dass das Elternpaar „sich entzwei[t]“ (Z. 1398). Solche Mütter brauchen „einmal die Woche Mädelsabend“ (Z. 1390–1391). Sie brauche solche Frauenfreundschaften außerhalb ihrer Familie nicht, sie priorisiert das Familienleben. Ihre Freundschaften, die sie vor ihrer Familiengründung gehabt hat, zerbrachen, da diese nicht bereit waren „mit uns in dieses Familienleben einzutauchen (.)“ (Z. 1402–1403). Dass für Lara Jabroski ihre Familie zentral zu sein scheint, wird daran deutlich, dass sich ihre Freundinnen ihrer Familie anpassen müssen. Auch in den Fotografien ist die Familie als Einheit dargestellt, da in den Bildern nur die fünf Familienmitglieder zu sehen sind. Die Familie ist in den Bildern innig aufeinander bezogen. Durch körperliche Nähe und aufeinander bezogene Gestik und Mimik wird eine gemeinsame familiäre Welt hergestellt und dargestellt.

Maruan Kadi stellt sich im Paarinterview als „Einzelgänger“ dar, der sich nicht von der Meinung seiner „Kumpels“ beeinflussen lässt. Nach der Geburt seiner Zwillinge hat er sich entschieden, sich in Vollzeit um sie zu kümmern. In seiner Darlegung konnte er sich dadurch, dass er ein Einzelgänger mit einer schnell entwickelten Persönlichkeit ist und einer, der sich nicht von anderen, wie z.B. von Kumpels, unter Druck setzen und sich nicht in Konventionen hineintreiben lässt, auf den „Rollentausch“ (Z. 174) mit Lara einlassen. Hinzu kommt, dass sie eine besser bezahlte Arbeitsstelle als er hatte. Maruan Kadi stellt die Entscheidung für diesen Rollentausch als eine Entscheidung dar, die für ihn „klar“ (Z. 175) war. In seiner Darstellung wollte er sich nicht von der Gesellschaft „auffressen lassen“ (Z. 176), indem er in die „Versorgerfalle“ (Z. 177) tritt. Mit dem Wort „Versorgerfalle“ verweist er auf einen genderwissenschaftlichen Diskurs. Dies zeigt, dass ihm die Begrifflichkeit und der Diskurs bekannt sind. Maruan Kadi macht damit deutlich, dass er sich nicht den traditionellen Anforderungen des Mannes als Versorger unterwerfen will. Er hat sich freiwillig dazu entschieden, sich in Vollzeit um seine Kinder zu kümmern.

Das Paar beschreibt ihre Familie als einen Ort selbstläufiger Entspantheit sowie (erzieherischer) Flexibilität, der den Mitgliedern dessen Raum zu Individualisierung lässt. Dazu sagt Maruan Kadi im Paarinterview Folgendes:

„ne und da war ja so ne gewisse Laufruhe drin ne das heißt also diese Verabredung oder (.) dieses Terminieren mit anderen Freunden und hin und her kutschieren das hatten wir alles nicht ne das war alles so (.) dann (.) also das uns auch entspannt ne in nem gewissen Sinn ne (.) und das geht bis heute ne (.) also die haben sich (2) und sind manchmal sogar heute froh uns rauszuschmeißen (.) also wenn wir mal länger ausgehen oder so ne (.) ja“ (Maruan Kadi, Z. 76–83).

An dieser Stelle zeigt er die geschwisterliche Autonomie auf. Nichtsdestotrotz stellen sich die Eltern nicht als entbehrlich dar. So beschreibt Maruan Kadi, dass seine Töchter ihn als Ansprechpartner aufsuchen, gerade Sarah würde sehr viel mit ihm reden.

Bezüglich des Mediums des Paarinterviews gilt gleichermaßen, dass Lara Jabroski und Maruan Kadi eine in sich stimmige Erzählung ihrer Familie aufzeigen, die sich durch Autonomie und Entspanntheit auszeichnet. Ihre partnerschaftliche Diskursorganisation innerhalb der Interviewsituation spiegelt dies wider, da ein gemeinsames familiales Bild geschaffen und eine gemeinsam geteilte Vorstellung ihrer Familie (selbstläufig, entspannt, individualisiert) deutlich wird, sowie eine Vorstellung davon, wie Familien sein sollten (zwei Elternteile, innerer Zusammenhalt).

Im Interview wird ersichtlich, dass der Beitrag der Eltern nicht in einer starken Steuerung der Kinder besteht, sondern in der Schaffung von „Entwicklungsräumen“. Maruan Kadis Erziehungsziel ist es, dass sich seine Kinder zu autonomen und eigenständigen Persönlichkeiten entwickeln. Hierbei stehe für ihn besonders die Beobachtung der Kinder im Vordergrund. An dieser Stelle wird ein Element der Vorstellung der Eltern vom gelungenen Kind gut sichtbar: Die Entwicklung zu einer starken (individuellen) Persönlichkeit. Auf den aktuellen Zeitpunkt bezogen wird ein erreichtes Ziel der Persönlichkeitsentwicklung hervorgehoben: Die Kinder sind nun zu Persönlichkeiten bzw. „gestandene“ Persönlichkeiten gereift.

Im Paarinterview beschreibt sich Maruan als „Sparringpartner“ für seine Kinder. Darunter versteht er sich als derjenige, der beratend da ist, aber gleichzeitig kein Besserwisser sei. Gleichermäßen könne er mit seinen Kindern noch Dummheiten machen. Hier deutet sich ein vielschichtiges Verständnis von Vaterschaft an. In Abgrenzung dazu beschreibt er Lara als „Überwurfmutter“, damit definiert er sie als überfürsorglich und überängstlich gegenüber ihren Kindern. Er bietet dabei den passenden Gegenpol, um diesen Tendenzen entgegenzuwirken und seinen Kindern Freiräume zu schaffen. An dieser Stelle deutet sich ein Konflikt an. Ein Konflikt, der zudem eine geschlechtstypische Ausprägung hat: Der gewähren lassende Vater vs. die ängstliche Mutter.

Auf den Fotografien fällt in Bezug auf das Thema Gender auf, dass die Mutter das Bild dominiert. In der Abbildung 1 dominiert sie zwar das Bild, wenn auch nicht in einer autoritativen Haltung, sondern fast ironisch durch das Kinderkäppi. Dieses Foto ist sowohl von einer starken Körperlichkeit geprägt als auch durch eine starke Räumlichkeit. Die Mutter dominiert die Aufnahme einerseits durch ihre zentrale Position und weil sie auch körperlich fast ein Drittel des Bildes einnimmt. Insgesamt wird auf den Fotografien die Mutter jeweils in einer zentralen Position, nicht ganz involviert, gezeigt, der Vater eher angeschnitten, zur Seite gebeugt oder zu Füßen seiner Frau sitzend, aber durchaus in Handlungen eingebunden. Daraus kann man auch auf den Bildern auf eine aktivere Frauenfigur schließen und den Vater stärker in der Care-Position verorten.

## 5.2 Doing und Undoing Gender bzgl. der Kinder

Die Eltern berichten im Interview mit Verweis auf ihre Zwillinge, dass sie die zweifache Ausführung von Spielzeugen gekauft hätten, um ihren Kindern sowohl klassisch-geschlechtlich-konnotiertes männliches Spielzeug (Autos) als auch klassisch-konnotiertes weibliches Spielzeug (Puppen) anbieten zu können. Für die Eltern überraschend haben ihre Kinder jeweils Interesse an Spielzeug gezeigt, welches in Einklang mit der jeweiligen Geschlechtszuschreibung stand. Daraus hätten sich klassisch-geschlechtstypische Interessen der Zwillinge wie selbstläufig entwickelt (Tom Feuerwehr und Sarah Mode). Da die Eltern sich nicht einmischen wollten, haben sie es „geschehen lassen“. Dieses ist konsistent mit der Betonung der Autonomie der Kinder. Die jüngere Tochter Melina erhält im Weiteren einen hybriden Status, da sie sich bei ihren Geschwistern sowohl männliche als auch weibliche Eigenschaften abgeholt hätte, wobei sie mit zunehmendem Alter vermehrt stereotyp weibliche Interessen entwickelt habe. Die Eltern selbst sprechen sich hier wenig Anteil bei der Entwicklung ihrer Kinder zu, vielmehr wird auf das gegenseitige Miteinander der Geschwister verwiesen, vor allem bei der jüngeren Tochter. Bis zur Abbildung 7 ist das Geschlecht der Kinder im Sinne des „undoing gender“ (vgl. hierzu Hirschauer 2016, S. 117 ff.) bis zum Alter von 10 Jahren nicht klar zu erkennen.

Erst im Jugendalter lässt sich das Geschlecht der Kinder identifizieren. Das liegt vor allem auch an der geschlechtstypischen Selbstinszenierung der Kinder im Jugendalter. Die Geschwister gestalten als Jugendliche auf den Fotografien ihre weibliche oder männliche Rolle. Die Töchter zeigen ihre Weiblichkeit, wie lange Haare, erkennbares Schlüsselbein, Dekolleté, das Tragen von Schmuck und sie sind geschminkt (s. Abb. 11–13). Sie zeigen mit zunehmendem Alter eine Betonung von (stereotyp) weiblichen Attribuierungen auf eine selbstsichere und beinahe ironisch-verspielte Art und Weise, sodass eine Art des Doing Femininity entsteht. Die Schwestern spielen zwar mit stereotypkonnotierten Mustern, eignen sich diese aber auf eine selbstbestimmte Art und Weise an. Sie zeigen dies nicht, um einem (männlichen) Blick von außen zu gefallen, sondern es erscheint vielmehr wie ein Spiel mit den Darstellungsweisen eines Doing Femininity.

In der Darstellungsweise des Sohnes wird eine stärkere Fragilität der Darstellungspraxis erkennbar. Er eignet sich weniger gekonnt ein Doing Masculinity an. Dies wird zum einen daran deutlich, dass er zwar bei der Freiwilligen Feuerwehr ist, in dieser Rolle aber für andere Kameraden Haushaltstätigkeiten in der Feuerwache ausführt, sodass der Feuerwehrleiter regulierend eingreifen muss. Möglicherweise lässt sich hier eine Orientierung Toms an den Handlungspraxen seines Vaters erkennen, der innerhalb der Familie ebenfalls für Haushaltstätigkeiten zuständig ist.

Auch im Einzelbild des Sohnes (s. Abb. 15) werden diese Widersprüchlichkeiten deutlich. So zeigt er sich in einer Feuerwehruniform auf der Wache und posiert mittels Westcoast Handgesten, sodass wahrscheinlich ein abgeklärter Eindruck erweckt werden soll. Dieser Eindruck wird aber dadurch gebrochen, dass seine Feuerwehruniform eindeutig zu groß ist und durch die Perspektive des Bildes der Eindruck eines unpassend großen Oberkörpers im Vergleich zum Unterkörper entsteht. Anders als seine Schwestern schafft es Tom damit nicht, ein stimmiges Gesamtbild zu erzeugen und die Fotografie wirkt für BetrachterInnen irritierend.

## 6 Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Lara Jabroski und Maruan Kadi im Paarinterview ihre Familie als eine Einheit darstellen. Auf den Bildern sind auch nur die Eltern mit ihren Kindern oder nur die Kinder zu sehen. Auffallend dabei ist, dass sowohl die Mutter als auch die Schwestern auf den Bildern den Raum dominieren. Für Maruan Kadi ist die Persönlichkeitsbildung seiner Kinder wichtig. Dabei sieht er sich in der Rolle des Beobachters und begreift seine Kinder als eigenständige Akteure ihrer Entwicklung. Zum Interviewzeitpunkt sind die Kinder laut der Darstellung der Eltern zu „gestandenen“ (individuellen) Persönlichkeiten gereift. Der Beitrag der Eltern bestand darin, den Kindern „Entwicklungsräume“ zu schaffen. Um dieses Konzept zu realisieren, sei mitunter ein regulatives Eingreifen seitens Maruan Kadi erforderlich, wenn Lara Jabroski sich den Kindern gegenüber zu bestimmend verhält.

Auf dem Bildkonvolut sieht man das Aufwachsen der Kinder bis zu ihrer Selbstständigkeit. Die Zwillinge haben sich, entgegen der elterlichen Intention, „klischeegerecht“ gemäß geschlechtstypischen Mustern entwickelt. Die Eltern wollten sich nicht einmischen und haben es deswegen „geschehen lassen“. Die jüngere Tochter orientierte sich hingegen an ihren Geschwistern, sowohl an männlichen als auch an weiblichen Eigenschaften. Kongruent dazu ist bis zur Abbildung 7 das Geschlecht der Kinder nicht erkennbar. Erst ab der Abbildung 8 lässt sich das Geschlecht der Kinder identifizieren. Das liegt vor allem auch an der geschlechtstypischen Selbstinszenierung der Kinder im Jugendalter. Die Geschwister gestalten als Jugendliche auf den Fotografien ihre weibliche oder männliche Rolle. Auf dem letzten Foto sieht man Tom in einer Feuerwehruniform. Die Uniform passt ihm nicht. Zudem passt seine Handgeste auch nicht zu einer Feuerwehruniform. Sowohl Tom als auch Maruan Kadi lassen sich nicht von geschlechtstypischen Konventionen unter Druck setzen. Bei beiden weist das traditionelle Bild von

Männlichkeit Brüche auf. Zu prüfen gilt, ob sich diese Familie im Vergleich mit anderen Fällen als ein bestimmter Typus herauskristallisiert, dem auch andere Familien zugeordnet werden können.

## Literatur

- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth. 1997. Vom Kinderwunsch zum Wunschkind. In *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Hrsg. Eckart Liebau, 107–122. Weinheim: Juventa.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth. 2010. *Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen*. München: Beck.
- Bohnsack, Ralf. 2021. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 10., durchgesehene Auflage Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Buschmeyer, Anna, Karin Jurczyk und Dagmar Müller. 2020. UnDoing Gender – Theoretische Zugänge und Lernprozesse fürs UnDoing Family. In *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*, Hrsg. Karin Jurczyk, 99–115. Weinheim: Beltz Juventa.
- Burghardt, Lars, Fabian Hemmerich und Anna Mues. 2020. Frühkindliche Wahrnehmung von Geschlechterdarstellungen beim gemeinsamen Lesen eines Bilderbuchs. *Diskurs. Kindheits- und Jugendforschung* 15(3):259–271.
- Finch, Janet. 2007. Displaying Families. *Sociology* 41:65–81.
- Gildemeister, Regine, und Angelika Wetterer. 1992. Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorien*, Hrsg. Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetterer, 201–254. Freiburg: Kore Verlag.
- Gildemeister, Regine. 2019. Doing Gender: eine mikrotheoretische Annäherung an die Kategorie Geschlecht. In *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Hrsg. Beate Kortendiek, Birgit Riegraf und Katja Sabisch, 409–417. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hill, Paul B., und Johannes Kopp. 2013. *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. 5., grundlegend überarbeitete Auflage Wiesbaden: Springer VS.
- Huinink, Johannes, und Dirk Konietzka. 2007. *Familiensoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Jurczyk, Karin, Andreas Lange und Barbara Thiesen. 2014. Doing Family als neue Perspektive auf Familie. Einleitung. In *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*, Hrsg. Karin Jurczyk, Andreas Lange und Barbara Thiesen, 7–48. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lück, Detlev, und Kerstin Ruckdeschel. 2015. Was ist Familie? Familienleitbilder und ihre Vielfalt. In *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zu Bevölkerungswissenschaft*, Hrsg. Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel, 60–76. Herausgegeben durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (=Bd. 48).
- Kasüschke, Dagmar. 2008. Geschlechtsbezogene Wissenskonzepte von Kindern unter sechs Jahren – ein Problemaufriss. In *Kinder und ihr Geschlecht*, Hrsg. Barbara Rendtorff und Annedore Prengel, 191–201. Opladen/Farmington Hills: Verlag Babara Budrich.
- Kessler, Fabian, Nicole Koch und Meike Wittfeld. 2015. Familien als risikohafte Konstellation: Grenzen und Bedingungen institutioneller Familiarisierung. *neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik* Sonderheft 12:60–72.
- Kuhnt, Anne-Kristin, und Anja Steinbach. 2014. Diversität von Familien in Deutschland. In *Familien im Fokus der Wissenschaft*, Hrsg. Anja Steinbach, Marina Henning und Oliver Arránz Becker, 41–70. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Lind, Judith, Allan Westerling, Anna Sparrman und Karen Ida Dannesboe. 2016. Introduction: Doing Good Parenthood. In *Doing good Parenthood. Ideals and Practice of Parental Involvement*, Hrsg. Judith Lind, Allan Westerling, Anna Sparrman und Karen Ida Dannesboe, 1–16. Cham: Palgrave Macmillan.
- Marbach, Jan H. 2008. Die Familie als Forschungsthema – in Auslaufmodell? Zur Aktualität des Familienbegriffs in der Familienforschung und Ansätzen zu einer Neufassung. In *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurvey*, Hrsg. Walter Bien und Jan H. Marbach, 13–41. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mietzner, Ulrike, und Ulrike Pilarczyk. 2005. *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. Heilbrunn: Klinkhardt.
- Meuser, Michael. 2019. Wandel – Kontinuität: Entwicklungsdynamiken im Geschlechterverhältnis. In *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Hrsg. Beate Kortendiek, Birgit Riegraf und Katja Sabisch, 55–63. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Nave-Herz, Rosemarie. 2004. *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Peuckert, Rüdiger. 2019. *Familienformen im sozialen Wandel*. 9., vollständig überarbeitete Auflage Wiesbaden: Springer VS.
- Peukert, Almut, Mona Motakef, Julia Teschlade und Christine Wimbauer. 2018. Soziale Elternschaft – ein konzeptuelles Stiefkind der Familiensoziologie. *Neue Zeitschrift für Familienrecht (NZFam)* 5(7):322–326.
- Popp, Ulrike. 2009. Geschlechterverhältnisse und Geschlechterkonflikte im Kindes- und Jugendalter zwischen versagter Anerkennung und sozialer Abwertung. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 4(4):539–554. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-335118>
- Schutter, Sabina, und Andreas Lange. 2018. Familienkundheit(en). In *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie*, Hrsg. Andres Lange, Herwig Reiter, Sabina Schutter und Christian Steiner, 481–498. Wiesbaden: Springer VS.
- Teschlade, Julia, Almut Peuckert, Christine Wimbauer, Mona Motakef und Elisabeth Holzleithne. 2020. Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweiergeschlechtlichkeit. Eine Einleitung. *Gender. Journal für Gender, Culture and Society* Sonderheft 5:9–27.
- West, Candace, und Don H. Zimmerman. 1987. Doing gender. *Gender and Society* 1(2):125–151.